



Reinhard Hopfe auf seinem Dachboden. Fast alle seiner über 200 Radios funktionieren noch oder wieder.

In die Röhren gucken

Reinhard Hopfe aus Bürgel sammelt alte Radios – Von Ulrike Kern (Text) und Dieter Urban (Fotos)

Es ist der 29. Oktober 1923, genau 20 Uhr, als erstmals in der deutschen Geschichte aus Berlin eine öffentliche Radiosendung ausgestrahlt wird. Noch mit einfachen Mitteln: Die Empfänger jener Zeit sind selbstgebaute Detektoren und Sendungen werden nur über Kopfhörer gehört.

Das ist nun 85 Jahre her und die rasante Entwicklung des Rundfunks und seiner Geräte für jeden Normalbürger mittlerweile selbstverständlich. Nicht so für Reinhard Hopfe aus Bürgel. Der 57-Jährige hat eine besondere Sammlerleidenschaft für alte Radios entwickelt und darf gestrotzt als sattelfester Kenner von Technik und Rundfunkgeschichte bezeichnet werden. Seit seinem fünften Lebensjahr, seit ihm sein Bruder einen eigenen Radioempfänger baute, ist Reinhard Hopfe von elektrischen Geräten im allgemeinen und Radios im besonderen fasziniert.

Er weiß, dass 1925/26 die ersten Röhrengeräte mit Batteriebetrieb auf den Markt kamen und dass ein Empfänger in dieser Zeit für eine Unsumme zwischen 100 und 500 Reichsmark zu haben war. Reinhard Hopfe, seit 40 Jahren im Institut für physikalische Chemie an der Uni Jena angestellt, hat viel Material über historische Radios zusammengetragen. Und ebenso viele Geräte aus den Anfängen in den 20er Jahren bis in die 70er hinein. Auf dem Weg zum Dachboden, dem Hobbyraum des Familienvaters, säumen schon erste Empfänger die Treppen nach oben. Zu jedem könnte er Geschichten erzählen über technische Besonderheiten, über die Zeit, in der er auf den Markt kam, über den Vorbesitzer, der ihn Reinhard Hopfe geschenkt, eingetauscht oder zum Reparieren überlassen hat.

Auf dem Boden des Hobby-



Von oben links im Uhrzeigersinn: „Radione“ (1939), die ersten Transistor-Minis aus der DDR, ein Volksempfänger (1933) und das Kofferradio „Nora“ (1941).

sammlers offenbart sich das ganze Ausmaß seiner Leidenschaft. Über 200 Radios unterschiedlichster Form und Größe und Baujahres stapeln sich unter den Schrägen. Hier oben verbringt der Bürgeler nach eigenen Angaben vielleicht fünf Stunden in der Woche mit seinem Hobby. Doch seine Frau lacht nur und winkt ab. „Okay, manchmal, wenn mich etwas wirklich begeistert und ich eine Arbeit zu Ende bringen möchte, wird es schnell mal länger“, räumt er ein. Mit Arbeit meint Reinhard Hopfe das Reinigen und Reparieren einer neuen Errungenschaft.

Wie das Telefunken T40 von 1930, das er kürzlich von einem Tauschmarkt mitgebracht hat. 440 Reichsmark hat das damals gekostet. Ein Luxus, den sich meist nur Gutbetuchte leisten konnten. Von seinem Gehäuse befreit, offenbart sich das Innenleben des Radios. Mit mancher originalgetreuen Restaurierung ist er in sechs Stunden fertig, an anderen Geräten bastelt er ein halbes Jahr, bis sie wieder funktionieren. Das kommt auf den Zustand der Radios an. Reinhard Hopfe hat da seine eigene Einteilung: „Bodenradios sind voll Mäusedreck. Kellerradios sind

verrostet. Und Nobelradios standen bei der Oma im Wohnzimmer.“ An dem Telefunken bastelt der Sammler schon etwas länger, reinigt, lötet, erneuert. Dafür gab's vom Vorbesitzer eine originale Bedienungsanleitung dazu, was für den Sammler ein absoluter Glücksgriff bedeutet. Geschätzte 99 Prozent seiner weit über 200 Sammelstücke gehen wieder – dank handwerklichem Geschick und einem über die vielen Jahre angehäuften Sammelsurium an Ersatzteilen und alten Röhren. Auch sein ältestes Stück, ein Selbstbausatz von 1925, gibt Töne von sich.

Er schaltet ein Rossini Stereo 6002 ein, ein imposanter, gut aufgearbeiteter Kasten, gebaut zwischen 1961 und 1963. Es dauert eine Weile, bis die zehn Röhren auf Temperatur sind. Doch dann kommt ein klarer Klang heraus, und sein Besitzer dreht stolz an der Sendereinstellung die Frequenzen weiter. „Auf Mittelwelle sendet noch MDR Info. Die Stimme Russlands, im Thüringer Wald bei Schleusingen ausgestrahlt, ist ebenfalls auf Mittelwelle in deutscher und russischer Sprache zu hören. Und wenn man auf der alten Skala London oder Prag anwählt, kommen auch heute noch tatsächlich englische und tschechische Programme herein“, erklärt und demonstriert Reinhard Hopfe auf seinem Dachboden.

Vor der Wende hieß es für ihn aus Geld- und Materialnot heraus, Verstärker und Radios selbst bauen. Danach hat er von Modellen aus den 20er und 30er Jahren über Volksempfänger aus Kriegsjahren bis hin zu den Luxusmodellen der DDR-Zeit alles an Röhrenradios zusammengetragen, was der Trödelmarkt hergab und Bekannte ihm brachten. Nun kommen immer mehr Kofferradios dazu.

Er freut sich über Leute, die ihm neue alte Geräte bringen. Manch einer interessiert sich auch für Hopfes private Sammlung und die vielen Geschichten drum herum. Öffentlich zeigt er hat er seine Radios noch nie. „Der Aufwand wäre enorm alles zu verkabeln. Außerdem müsste alles in Vitrinen. Sonst sind schnell mal paar Knöpfe eingesteckt. Das will ich unbedingt vermeiden.“

Seine komplette Sammlung präsentiert Reinhard Hopfe auf der Homepage >> www.radiomuseum.org/collection/reinhard_hopfe.html

Bratwurst, Hopfen und Karpfenland

Radtouren durchs Nürnberger Land

Von Annerose Kirchner

Mit den fingergroßen fränkischen Bratwürsten muss sich mancher Thüringer erst anfreunden und bleibt dann doch lieber bei der Roster. Auch die sauren „Zipfel“ sind nicht jedermanns Geschmack, doch für die Franken gehören sie zum Bier. Eine andere regionale Spezialität ist der beliebte Spiegelkarpfen, der in Teichen im Aischgrund gezüchtet wird.

Die Köstlichkeiten fränkischer Küche empfehlen Wolfgang Bogensberger und Claudia Nitzsche Radwanderern in ihrem Reiseleiter „Rund um Nürnberg“ (J. Berg, München, 244 S., 120 Abb., 16,95 Euro). Das Auto- und Radtourbuch ist überaus informativ und lädt ein zu den schönsten Radtouren, die in der Altstadt von Nürnberg beginnen.

19 Rund- und Streckentouren mit hohem Erlebniswert für Jung und Alt wurden ausgewählt, wobei ein mehrtägiger Aufenthalt angebracht ist, um die ge-

schichtsträchtige und landschaftliche Fülle zu fassen.

Verschwiegene romantische Flusspartien finden sich entlang der Pegnitz. Ebenfalls gut zu befahren die Landschaft an der Schwarzach und entlang des Ludwig-Donau-Main-Kanals. Ein Geheimtipp ist Neunhof, einer der besterhaltenen Patrizier-Herrensitze der Region, mitten im „Knoblauchland“ gelegen. Imposant die Tour auf den Spuren der Nürnberger Burggrafen zur Cadolzburg. Ob Treidelpfade, Rast an Seeufern und Karpfenteichen, ein Besuch der Bier- und Hopfenstadt Spalt oder ein Abstecher in die Fränkische Schweiz – die Vielfalt von Kultur und Gastlichkeit ist überwältigend. Der Führer enthält neben Angaben zur Strecke Übersichts- und Detailkarten und viele Tipps. Dazu gehören das Karpfenmuseum in Neustadt an der Aisch und die Maximiliansgrotte, eine 68 Meter tiefe Schauhöhle direkt an der Pegnitz.

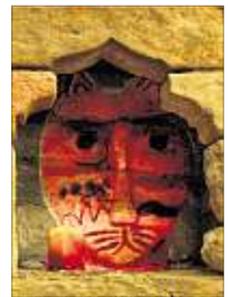
Bauopfer: lebendig eingemauert

Thüringer Sagengeheimnissen auf der Spur

Von Rainer Hohberg

Sagen, nach denen bei der Errichtung von Bauwerken einst Tiere oder gar Menschen geopfert wurden, sind weltweit verbreitet und auch im Ostthüringer Raum keineswegs selten.

Als auf Burg Ranis 1868 die alte Burgkapelle wegen Baufälligkeit abgetragen werden musste, entdeckte man in einem vermauerten Riegelloch merkwürdige Gegenstände, die auf eine Opferung hindeuten: ein Frauenhemd aus grobem Leinen, zwei Holzsteller, ein eiserner Hammer sowie verschiedene Knochen, die man als Reste eines Kinderskelettes interpretierte. Dazu passt die vom Raniser Lehrer Thilo überlieferte Sage



Erinnerung an Bauopfer (Collage: Rainer Hohberg)

vom eingemauerten Kind: Während der Erbauung der Burgkapelle ging es nicht mit rechten Dingen zu. Was die Bauleute am Tag errichtet hatten, fiel in der Nacht stets wieder ein. Da wurde den Maurern geraten, ein Lebewesen, am besten ein unschuldiges Kind, mit einzumauern. Es fand sich auch eine Magd, die ihr Kleines hergab. So geschah es, und die Bauleute konnten ihr Werk vollenden. Die Mutter aber bereute ihre Tat so sehr, dass sie sich verzweifelt an den harten Mauern den Schädel einrannte.

Ähnliche Sagen sind von Burg Reichenfels bei Hohenleuben, Schloss Dryfels bei Berga/Elster und weiteren Bauwerken überliefert. Sind es Schauergeschichten oder gab es solche makabren Geschehnisse wirklich?

Dass diese Überlieferungen einen realen Kern besitzen, ist

durch eine Reihe von archäologischen Funden belegt. Es sind aber ausschließlich Tieropferfunde, darunter der mumifizierte Hund, der 1739 auf Schloss Burg geborgen wurde und heute im Torhaus zu bestaunen ist.

Der Brauch, bei der Errichtung von Bauwerken ein lebendiges Wesen darzubringen, beruht auf archaischen Glaubensvorstellungen, die heute nur schwer nach-

vollziehbar sind. Zum einen glaubte man, beim Bauen in den Herrschaftsbereich dämonischer Wesen einzugreifen, die durch ein Opfer versöhnt werden müssten. Zum anderen wollte man damit Gefahren durch Naturgewalten oder Feinde abwehren und dem Bauwerk Dauer verleihen. Aus

diesem Grund wurden bei Neubauten bis ins 19. Jahrhundert hinein tatsächlich lebendige Katzen, Hunde, Kaninchen und andere Haustiere eingemauert. Ob tatsächlich, wie in den Sagen dargestellt, Menschen geopfert wurden, bleibt unbeantwortet. Aus Thüringen liegt dafür kein archäologischer Beweis vor. Auch der Fund von Burg Ranis hat keine Beweiskraft, denn das angebliche Kinderskelett ist verschollen und wurde nie wissenschaftlich untersucht.

Vielleicht wird deshalb eine freundlichere Sage erzählt: Danach jammerte das eingemauerte Kind so kläglich, dass es dem Maurermeister fast das Herz brach. Er steckte ihm durch ein Guckloch eine Semmel zu und gebot ihm, ruhig zu sein. In der folgenden Nacht befreite er das Kleine aus seiner Grabkammer.

Heinrich Schütz und die „Clause“

Komponierstube in Weißenfels soll rekonstruiert werden

Weißenfels (dpa). Die einstige Komponierstube von Heinrich Schütz (1585-1672) unter dem Dach seines Wohnhauses in Weißenfels soll nach den Plänen des Museums rekonstruiert werden. Schütz kam nach seiner Pensionierung als Dresdener Hofkapellmeister in die Stadt seiner Kindheit zurück und lebte in Weißenfels von 1657 bis 1672. In der Bohlenstube entstand sein bedeutendes Alterswerk. Dazu gehören unter anderem drei Passionen, ein Weihnachtsoratorium und der Schwanengesang.

„Das Schütz-Haus ist das einzige Wohnhaus des Komponisten, das in seiner originalen Bausubstanz weitgehend erhalten ist“, sagt Henrike Rucker, Leiterin des Museums in dem Renaissance-Haus, das über Leben und Werk des Komponisten infor-



Das Wohnhaus des Komponisten Heinrich Schütz in Weißenfels.

miert. Es ist im „Blaubuch“ verzeichnet, das national bedeutsame Kultureinrichtungen in den neuen Bundesländern enthält.

2010, wenn der 425. Geburtstag von Schütz, das 825. Stadtju-

biläum von Weißenfels (Burgenlandkreis) und das 25-jährige Bestehen des Museums aufeinander treffen, soll nach den Plänen des Museumsvereins als Träger und der Stadt als Eigentü-

mer des Hauses die Bohlenstube für die Öffentlichkeit zugänglich sein. Ende 2008 sollen die Bauarbeiten beginnen. „Den Besuchern soll ein möglichst authentisches Lebensumfeld von Schütz vermittelt werden“, sagt Rucker. Eine Million Euro, die von Bund, Land, Kommune, aus Stiftungsgeldern und Spenden aufgebracht werden, kostet die Rekonstruktion.

Auf dem bislang ungenutzten Dachboden des Hauses förderten Bauforschungen viele Befunde zutage. „Wir haben Holzreste, Farb- und Putzfassungen gefunden, so dass wir drei Bohlenstuben rekonstruieren können“, sagt Restaurator Bernd Dombrowski. Welche davon die Komponierstube war, lasse sich aufgrund des Nachrufs von Pfarrer Georg Weiße auf Schütz 1672

bestimmen; darin redet er von der „Clause“, die sich „ganz oben“ auf der nach Norden gerichteten Rückseite des Hauses befand. „Die Komponierstube ist annähernd authentisch wiederherstellbar“, sagt Dombrowski.

Notwendig sei die Sanierung, weil 1985 Stahlträger in das Dachgeschoss eingebaut wurden, die dem Museum statische Probleme verursachen. „Damals hat man das Haus vor dem Verfall gerettet, aber es sind auch Fehler passiert“, sagt die Museumschefin. Für die Zukunft plant der Museumsverein eine neue Konzipierung der Schau. „Wir wollen die Präsentation zeitgemäß gestalten“, sagt Rucker. Damit hofft sie, dass die einstige Residenz Weißenfels ein häufiger Besuchtes Ziel für Musikfreunde und Touristen werde.



Letzte Seite des Stimmbuches „Der Schwanengesang“ von Heinrich Schütz mit dem autographen Kürzel „HSC“. (Fotos [2]: dpa)